

**Stellungnahme zum Vorbereitungsdokument**  
**„Die pastoralen Herausforderungen der Familie im Kontext der Evangelisierung“**  
**Bischofssynode – III. außerordentliche Vollversammlung**

Es ist durchaus bemerkenswert, dass das Vorbereitungsdokument zur Bischofssynode über „Die pastoralen Herausforderungen der Familie im Kontext der Evangelisierung“ der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde und die Bischöfe die Gläubigen zur Beantwortung der darin enthaltenen Fragen eingeladen haben.

Bei der Durchsicht des gesamten Dokuments wird allerdings deutlich, dass die Beschränkung von Stellungnahmen auf den Fragebogen bzw. auch nur einen Teil davon zu kurz greift. Besondere Aufmerksamkeit erfordert vielmehr der einleitende Text des Vorbereitungsdokuments, in dem das pastoral-theologische Grundverständnis der zu bearbeitenden Thematik wie des Fragebogens zusammengefasst wird. Denn bereits die darin enthaltenen Orientierungen zur Bearbeitung des Fragebogens erfordern eine kritische Auseinandersetzung, da sie das (problematische) interpretatorische Grundmuster der Analyse darstellen und nicht unkommentiert bleiben können.

Die nachfolgende Stellungnahme bezieht sich deshalb schwerpunktmäßig auf diesen einleitenden Text, die Befassung mit dem Fragebogen bezieht sich auf einige besonders kritische Sachverhalte.

Zu den statistischen Grundlagen von Ehe und Familie in unserer Gesellschaft liegen zahllose Einzelpublikationen insbesondere der *statistischen Bundes- und Landesämter* vor, die hier nicht noch einmal wiedergegeben werden müssen. Sie sind den bischöflichen Stellen bekannt und müssen nur sorgfältig und ungeschönt aufbereitet werden. Daneben sei exemplarisch auf den „*Religionsmonitor*“ der Bertelsmann Stiftung oder auf die „*Sinus-Milieu-Studie*“ verwiesen. Zutreffende Beschreibungen der pastoralen Situation finden sich z. B. auch in den bekannten Veröffentlichungen von *Mitschke-Collande* und *Teufel*. Auf ein grundlegendes Dilemma weist aktuell der Beitrag von *Meesmann* „Heil-lose Zeichen“ in Publik-Forum 22/2013 hin.

*Zu I - Die Synode: Familie und Evangelisierung*

Bereits im 2. Satz des 1. Absatzes wird die verkürzte Sichtweise auf die Gesamtproblematik deutlich. Es heißt dort, dass die „klar erkennbare soziale und spirituelle Krise eine pastorale Herausforderung“ darstelle. Eine solche Aussage intendiert, dass bei Beendigung dieser Krise (wohin? in welche Richtung?) die pastorale Situation wieder bereinigt wäre. In der „Krise“ befindet sich aber nicht die soziale Lage, sondern die Pastorale selbst. In der Krise befinden sich die Inhalte und Methoden der Evangelisierung, so wie sie üblicherweise betrieben wird, nicht die spirituelle Befindlichkeit der Menschen. Kultur und Gesellschaft entwickeln sich in einem kontinuierlichen Prozess weiter. Dieser Prozess mag als krisenhaft empfunden werden, er ist aber der Normalzustand. Hingegen ist die („offizielle“) Kirche in ihrer Lebensdeutung für die Menschen, in ihrer Sprache, in ihrer Gestalt spätestens nach dem Konzil stehen geblieben, hat diese Elemente zum Teil in die Zeit vor dem Konzil (hier und im Folgenden immer Vaticanum II) zurückfallen lassen. Verfassung, gesellschaftliche Wertorientierung (z.B. Verwirklichung der Menschenrechte) und partizipatorisches Selbstverständnis der modernen Menschen geraten in einen immer größeren Widerspruch zum dem, was sie in der verfassten Kirche vorfinden, meist dort, wo es gar nicht um die „letzten Wahrheiten“ geht. Diese Kirche

hat deshalb zur großen Mehrheit nicht nur der Bevölkerung insgesamt, sondern letztlich auch zu den praktizierenden Christen keinen direkten überzeugungsmächtigen Zugang mehr. Das ist die Krise.

Ähnliches gilt für die Bemerkung im 2. Satz des 2. Absatzes, wonach die „hohe Bedeutung des Themas“ sich aus der Tatsache ergebe, „dass der Heilige Vater beschlossen hat, für die Bischofssynode einen Arbeitsplan ...“ vorzulegen. Nein, die Bedeutung ergibt sich aus den Fragestellungen der Menschen und den drängenden pastoralen Problemen der Seelsorge vor Ort, nicht aus einem organisatorischen Beschluss des Papstes.

Die Aufzählung der Problematiken im 3. Absatz (es stimmt nicht, dass diese „noch nie“ dagewesen wären) könnte man akzeptieren, läge ihnen nicht wieder dieser negativ bewertende Grundton zugrunde. Er findet seinen begrifflichen (und geistigen) Höhepunkt im 4. Absatz, in dem auf die vielen „in irregulären Ehesituationen geborene Kinder“ abgehoben wird. Das ist genau die Mentalität und die Sprache, die von vielen Menschen nicht einmal mehr ignoriert wird. Dass im letzten Satz dieses Abschnitts dann auch noch das angestaubte Bild vom Hirten und den Schafen strapaziert wird, muss nicht mehr verwundern.

## *Zu II – Die Kirche und das Evangelium über die Familie*

Die „Lehre des Glaubens in Bezug auf die Ehe“ müsse wirksam und kommunikativ vorgelegt werden – das wird nicht reichen. Die Lehre des Glaubens zur Ehe bzw. die Bilder, mit denen dieser Glaube verständlich zu machen versucht wird, wurden in einer vorkonstitutionellen Zeit, in einer Zeit vor der Aufklärung, vor dem Durchbruch der Naturwissenschaften, vor Er kämpfung der Menschenrechte, vor der Emanzipation der Frauen geschaffen und formuliert. Es erfolgt in der kirchenamtlich geduldeten Theologie bis heute keine Aufarbeitung der historischen Gebundenheiten der Bilder von Mann und Frau bzw. ihres Zusammenlebens, welche auch deren Begrenztheit verdeutlichen würde, wie umgekehrt man zum Beispiel im Hinblick auf das Amtsverständnis des Klerus wie selbstverständlich über die historisch vorfindbaren Modelle hinweggeht. Deswegen werden die Aussagen der Kirche zu diesem Komplex in der öffentlichen Diskussion nicht mehr allzu ernst genommen und stürzen die Gläubigen im besten Fall noch in einen Zwiespalt, der meist mit den Gegebenheiten und Möglichkeiten der „Welt“ aufgelöst wird.

Es kann nicht oft genug darauf aufmerksam gemacht werden, dass ein erheblicher Teil der Probleme heutiger Verkündigung in ihrer Sprache besteht. Es lohnt sich, z. B. den 7. Absatz („Dieser Plan Gottes ...“) in diesem Kapitel daraufhin zu untersuchen, wie ihn ein heutiger, nicht in einem katholischen Milieu aufgewachsener Mensch verstehen kann. Sprachwissenschaftlich befinden wir uns hier in einem exklusiven Sprachspiel, das nur versteht, wer zum engen Kreis dieser Sprachgruppe zählt; eine ähnliche Situation also, die Jesus mit seiner Verkündigung gegenüber den „Pharisäern und Schriftgelehrten“ vorfand. Er entschied sich bekanntlich gegen diese Sprache (und die damit verbundene Mentalität). Ähnliches gilt von der Rede über die „Würde des Sakraments“ an verschiedenen Stellen. Abgesehen davon, dass schon die Kanonisierung von sieben Sakramenten diskutiert werden könnte, kann die Besonderheit dieser Würde kaum mehr verständlich gemacht werden. Zu elementar sind die Erfahrungen des Scheiterns, des Misslingens, der Zerrissenheit „unter“ dem Sakrament, als dass es allgemein als „Würde“ empfunden werden könnte. Deswegen könnte es immer noch als ein der Liebe Gottes entsprechendes heilendes Angebot verstanden werden. Der allfällige Verweis auf die „Ersünde“ überkleistert das pastorale Dilemma mehr als dass er etwas verständlich machen könnte.

Unter der Zwischenüberschrift „Die Lehre der Kirche über die Familie“ wird unter anderem auf die Enzyklika „Humanae vitae“ Bezug genommen, welche die eheliche Gemeinschaft quasi naturhaft unaufhebbar mit der Weitergabe des Lebens verband, welcher sich – in letzter Konsequenz – die Möglichkeiten der ehelichen Liebe nachzuordnen haben. Diese Auffassung mag als eine orientierende Leitlinie auch heute noch verständlich gemacht werden können, als einzig mögliche Orientierung des Zusammenlebens von Mann und Frau in der Ehe ist sie es nicht (mehr). In der fast zwanghaften Reduktion ihrer Möglichkeiten verfehlt sie die vielschichten Möglichkeiten, Erlebbarkeiten, aber auch Begrenztheiten dieses Zusammenlebens. Ein großer Teil der Bischöfe, die auf dem Konzil versammelt waren, dachten offenbar ebenso.

### *Zu III – Fragebogen*

#### *Zu Frage 1a) bis 1c)*

Um die Verbreitung, Kenntnis und Umsetzung der Lehre steht es so schlecht, dass belastbare empirische Untersuchungen darüber vorsichtshalber nicht oder nur punktuell durchgeführt werden. Die kirchliche Praxis vor Ort mit einem vernünftigen Pfarrer rettet sich irgendwie über die Runden. Eine Katechese über die Familie gibt es außerhalb des hier völlig wirkungslos gewordenen Religionsunterrichts praktisch nur noch in Kleingruppen (Familienkreise o.ä.). Dies gilt allerdings – mutatis mutandis – auch für die gesamte Erwachsenenkatechese. Solange sie im Gewand der Disziplinierung daherkommt oder am Ende nicht ohne sie auskommt, wird sich daran auch nichts ändern.

#### *Zu Frage 1d)*

Die Lehre ist außerhalb der Kirche nur in einigen maßregelnden Konsequenzen bekannt bzw. Gegenstand von öffentlichen Diskussionen. Die „volle Annahme der Lehre“ wird eigentlich auch nicht mehr behindert, sie hat zur gesellschaftlichen, kulturellen und ökonomischen Lebenssituation jedenfalls in den westlich orientierten Zivilisationen auch keinen Resonanzboden mehr.

#### *Zu Frage 2)*

Der Begriff des Naturrechts ist, wenn er denn überhaupt noch philosophisch diskutiert wird, ein dynamischer Begriff, der sich nicht auf einige letzte Wahrheiten einengen lässt. In dem Moment, in dem der Naturrechtsbegriff mit dem Status der Naturwissenschaften in Verbindung gebracht wird, ist es mit den Gewissheiten ohnehin vorbei. Die „Erhaltung der Art“ wäre vielleicht – in Verbindung mit der Schöpfungsgeschichte – noch ein Anknüpfungspunkt, der dann aber auch mit den Erkenntnissen der Naturwissenschaften und mit der Freiheit der Verantwortung zusammengebracht werden müsste. Es gäbe genug kluge theologische Köpfe, die eine solche Diskussion gewinnbringend führen könnten, wenn sie denn dürften.

#### *Zu Frage 3)*

Zu diesem Fragenteil passen sehr gut die Ergebnisse der bereits erwähnten Sinus-Milieu-Studien.

Die Familienpastoral ist, wie die Pastoral insgesamt, im Sinne einer „Komm-Struktur“ durchorganisiert: Die Kirche stellt eine bestimmte personelle, räumliche und institutionelle Infrastruktur mit fixen Regeln zur Verfügung und wartet/hofft darauf, dass die Menschen kommen und „sich evangelisieren lassen“. Diese Grundstruktur wird der Situation der Kirche wie der Menschen nicht (mehr) gerecht. Stattdessen wäre ein radikaler Umbau hin zu einer „Geh-Struktur“ erforderlich: Die Kirche macht sich auf den Weg, dorthin, wo die Menschen tatsächlich und geistig stehen, sich aufhalten, ihr Leben zu meistern versuchen, so gut oder schlecht es eben geht. Sie bietet den Menschen die Kirche – wörtlich und im übertragenen

Sinne – als einen Raum an, den sie zur Auseinandersetzung mit den Fragen und Sehnsüchten ihrer Lebenssituation gestalten dürfen und bietet ihnen die Erfahrung der Liebe Gottes als Hilfe bei diesem Unternehmen an. Es könnte sein, dass Papst Franziskus so etwas Ähnliches im Auge hat, ich kann mich aber auch täuschen.

Nahezu alle Beispiele, die zu den einzelnen Fragen als positive Erfahrungen oder Ansatzpunkte beigetragen werden könnten, weisen in der Regel als verbindende Merkmale eher die Geh-Struktur als die Komm-Struktur, eher die Aktivität der kleinen Gruppe als die Bewegung des Apparats, eher die Offenheit für die Lösungen der Menschen als die Exekution disziplinärer Vorschriften auf.

#### *Zu Frage 4)*

Abgesehen von dem Ärger, dass hier wieder von „irregulären“ Situationen die Rede ist, verkennen diese Fragen die tatsächliche Praxis. All die genannten „Irregulären“ nehmen dort, wo es nicht von einem rückwärtsgewandten Pfarrer ausdrücklich unterbunden wird, am kirchlichen Leben teil und finden auch bei Wiederverheiratung nach der Scheidung gelingende Formen der kirchlichen Begleitung einschließlich der vollen Teilnahme an der Eucharistie. Gerade im städtischen Bereich ist die pastorale Praxis in einem gewissen Umfang schon lange dort angekommen, wo eine noch neu zu formulierende pastorale Ordnung vielleicht einmal hinkommt. Ein nur mehr sehr kleiner Teil – der deswegen aber nicht für unwichtig gehalten werden darf – „leidet“ in einem ernsthaften Sinn z. B. an der fehlenden kirchlichen Akzeptanz einer neuen Partnerschaft. In jüngster Zeit war wenigstens ein deutscher Bischof so mutig, dieser kleinen Zahl der „Getreuen“ pastoral einen kleinen Schritt entgegen zu kommen. Im Übrigen muss wenigstens erwähnt werden, dass die Rechtsentwicklung in den westlichen Ländern hinsichtlich der Regelungen für Ehe und Familie sich weit vom Kirchenrecht entfernt hat, letzteres ist einfach zurückgeblieben. Die Menschen wachsen in diesem Rechtssystem auf, das wie in der deutschen Verfassung immerhin auch auf ausformulierten humanen Grundwerten beruht, und bekommen dies in der Schule, aber auch im Alltag vermittelt. „Rechtstreu“ verhält sich danach der Bürger bzw. die Bürgerin, die dem *weltlichen* Recht Folge leisten, einschließlich der völlig gleichberechtigten Stellung der Frau. Der Eingriff in das Selbstbestimmungsrecht der Frau, ihr Ausschluss von bestimmten „hohen“ Ämtern wäre grundgesetzwidrig (weil menschenrechtswidrig, letztlich auch schöpfungswidrig!). Wer Beamter/in werden will, muss einen Eid auf *diese* Grundwerte schwören. Diesen Fortschritt in der Verwirklichung der Menschenrechte lassen sich die Menschen ohne Not nicht mehr nehmen. Nach den Grundsätzen der „wehrhaften Demokratie“ sollen sie es auch nicht. Auf diesen Konflikt hat z. B. die deutsche Kirche bis heute keine (überzeugende) Antwort.

#### *Zu Frage 6)*

Schon die Überschrift über diesen Fragenkomplex macht die fast tragische Verkehrtheit der Fragensituation deutlich. Geht es wirklich darum, „mit welcher Haltung“ oder mit welcher „Bitte“ sich „die Eltern an die Kirche“ wenden? Zuerst müsste die Frage umgedreht werden: Mit welcher Haltung begegnet die Kirche den Eltern, den Kindern, den Heranwachsenden? Jedenfalls nicht so, dass diese der Kirche in Scharen zulaufen, sondern im Gegenteil. Die Statistiken liegen den bischöflichen Ämtern vor, sie werden hoffentlich richtig abgeschrieben.

#### *Zu Frage 7)*

Was in den Anmerkungen zu Frage 5, 2. Absatz ausgeführt wurde, gilt hier in verschärfter Form. Die Inhalte der Sexualerziehung in der (westlich-zivilisatorischen) Schule, also der öffentlichen Erziehung, haben sich konträr zur kirchlichen Lehre entwickelt. Was die Kirche als sündhaft anprangert, gilt dort als notwendig und verantwortungsbewusst – und umgekehrt.

Auch im engeren Sinne gläubige Katholiken folgen hier ihrem Gewissen und entscheiden sich weit überwiegend anders, als *Humanae vitae* dies vorgibt.

Der Ausstieg der katholischen Kirche aus dem staatlichen System der Schwangerenkonfliktberatung hat auch insoweit der Glaubwürdigkeit der Kirche schwersten Schaden zugefügt und innerhalb der Kirche eigentlich nur Ratlosigkeit hinterlassen.

#### *Zu Frage 9*

In dem Fragenkatalog fehlt der Komplex der personalen Kompetenz der Seelsorger und der weiteren Mitarbeitenden in der Seelsorge.

Die nach wie vor gepflegte Zentrierung der pastoralen Verantwortung auf den Klerus erforderte eine besonders sorgfältige Auswahl geeigneter Priester für den pastoralen Dienst. Davon kann jedoch keine Rede sein. Angesichts der dramatischen Situation bei der Verfügbarkeit geweihter Priester liegt das Hauptaugenmerk darauf, wenigstens quantitativ halbwegs über die Runden zu kommen, notfalls die „Seelsorgeeinheiten“ in einem Umfang auszuweiten, dass eine personale Seelsorge gar nicht mehr darstellbar ist. Gerade in der Familienpastoral aber käme es auf besonders ausgebildete und befähigte Priester an. Letztlich ist nur ein kleiner Teil in der Lage, sensibel mit den pastoralen Situationen, in denen er Eheleuten, Familien usw. begegnet, umzugehen. Zum Beispiel werden bei der Begleitung von Brautleuten, bei der Begleitung von Eltern, die ihr Kind taufen lassen wollen usw. täglich viel zu viele Chancen verpasst, die kirchliche Gemeinschaft von Gläubigen über das Ereignis, über den Tag hinaus als hilfreich, weiterführend, beheimatend zu erfahren. Gerade hier wäre es wichtig, nicht „kommen“ zu lassen, sondern zu „gehen“ (siehe zu Frage 3). Man muss ganz nüchtern sehen, dass der Kirche für diesen persönlichen pastoralen Dienst weitgehend das Personal fehlt. Mit anderen Worten: Eine Neuorientierung der Seelsorge im Hinblick auf Ehe und Familie muss die Frage mit einschließen, wer diese Seelsorge künftig leisten soll und kann. Mit den bisherigen Antworten auf diese Frage ist das weitere Scheitern schon vorgezeichnet.

Innerhalb der Diözesen bleibt zu hoffen, dass es in den bischöflichen Ämtern und Seelsorgestellen doch noch einige Mutige gibt, die dem Bischof zur Vorbereitung auf die Bischofssynode ein ungeschminktes Bild der *pastoralen* Krise vortragen. Für die Bischofssynode bleibt zu hoffen, dass es dort genügend mutige Bischöfe gibt, die den weiten Sprung der Kirche in das 21. Jahrhundert bewirken können und wollen.

Augsburg, 06.12.2013

Dr. Robert Sauter